



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalens Tierleben in Wort und Bild

Die Vögel

Landois, Hermann

1886

1. Familie. Leistenschnäbler, Lamellirostres.

urn:nbn:de:hbz:466:1-34886

8. Ordnung. Schwimmvögel, Natatores.

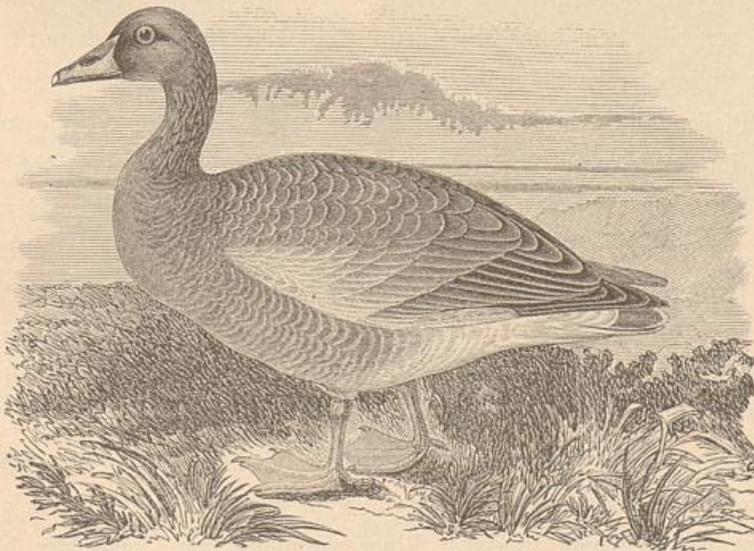
1. Familie. Leistenschnäbler, Lamellirostres.



Aus der Gattung der Gänse, zu denen als bekannteste Art unsere, von der

Graugans, *Anser cinereus M.*,*

(vgl. Fig. 34) abstammende Hausgans gehört, welche Jedermann bekannt, im Leben als Personifikation weiblicher Beschränktheit recht mißachtet, nach dem Tode aber als leckerer Braten sehr anerkannt und geschätzt ist — aus dieser Gattung haben wir einige Arten noch kurz zu erwähnen, welche auf ihren Durchzügen in unserem Ge-



Graugans. (Fig. 34).

biete ab und zu von glücklichen Jägern erlegt werden. Von der Graugans, deren Schnabel und Füße blasrot sind, ersterer mit weißlichem Nagel, hat Kud. Koch in den letzten 15 Jahren nur ein einziges Stück und zwar am 15. Oktober 1879

erhalten, während nach den Mittheilungen des Oberförsters Hoppe in Paderborn dort früher die Arten *A. cinereus* und *segetum* fast in jedem Jahre und nicht selten, *A. torquatus* nur einzeln vorkamen.

Die Saatgans, *Anser segetum* M.,*

in ihrer kleineren Form auch Acker-gans genannt, hat einen orangegelben Schnabel, dessen Wurzel und Nagel schwarz gefärbt sind, und gelbe Füße. Die größere Form zeigt auch größere Partien des Schnabels in Orangefarbe, während die kleine Acker-gans auf ihrem gedrungenen schwarzen Schnabel oft nur einen orangefarbenen Kreis oder Sattel trägt. Eine solche wilde Gans war im April 1875 mit einer Herde zahmer Gänse in einen Stall geraten, gefangen und von Dr. Jehn in Geseke unserem zoologischen Garten zum Geschenk gemacht worden. Ein zweites Exemplar wurde am 5. Oktober 1875 von Herrn Bankier von Olfers fluglahm geschossen. Diese Art ist es, welche in strengen Wintern sehr zahlreich hier erscheint und von den Jägern Wild- oder Schneegans, im Lippeschen Schlackergans genannt wird. Vereinzelte Züge kommen schon im Oktober durch, die Mehrzahl erscheint erst nach Mitte November und im Dezember, seltener im Januar und wieder häufiger im Februar. Sie lassen sich hier gewöhnlich in der Nähe der Flüsse auf großen freien Feldern nieder und verweilen dort oft Tage lang. Saatgänse sind es auch meist, die wir in schräger Linie oder in Pflugcharform hoch über uns hinziehen sehen. —

Die **Bleßengans, *Anser albifrons* Bechst.,*** welche die kleinste der grauen Gänse ist und in ihrem Betragen stark an die Saatgans erinnert, zeichnet sich durch die rein weiße Stirn und den rosafarbenen Schnabel aus und wird wegen ihrer geringen Schlaueit leichter erbeutet als andere Arten. Professor Altun hat im Münsterlande wiederholt frische Exemplare gehabt, Rud. Koch im ganzen 3 oder 4 Stück erhalten, sonst sind uns über ihre Kunde in unserem Gebiete keine Mittheilungen zugegangen. — Von der hochnordischen **Zwerggans, *Anser minutus* Naum.*** sind, soweit bekannt, zwei Stück im Münsterland erlegt worden, deren eines sich im akademischen Museum, das andere in der Bolsmannschen Sammlung befindet. — Die **Ringelgans, *Berniola torquata* Bechst.,*** mit schwarzem Kopf und Hals, an letzterem zwei weiße Seitenflecken, die aber nicht zu einem Ringe verbunden sind, wird hier jedes Jahr in einzelnen Exemplaren angetroffen. Von der **weißwangigen Gans, *Berniola leucopsis* Bechst.,*** die mit der vorigen zu den Seegänsen gehört und bei welcher Stirn, Vorderstirn, Wangen und Kehle weiß erscheinen, während das Gefieder im übrigen tief schwarz ist, wurde im Februar 1877 ein Stück bei Rheine an der Ems

erlegt, während schon früher im J. 1832 ein Stück an der Lippe bei Dorsten geschossen worden war, welches einen Ring um den Hals trug, der jetzt am Fuße des ausgestopft hier befindlichen Tieres aufbewahrt wird.

Bei den Gänsen sind die Lamellen der Schnabelränder wie kegelförmige Zähne gestaltet und die Schwimmfüße mehr in die Körpermitte gerückt, als dies bei Schwan und Ente der Fall ist.

Der Höckerichwan, *Cygnus olor* Gm.,*

der zu den langhalsigsten und zugleich zu den kurzbeinigsten Vögeln gehört, im gezähmten Zustande aber mit der blendenden Weiße seines Gefieders und der imponierenden Körperhaltung eine Zierde unserer Teiche und Wasseranlagen bildet (vgl. Fig. 35),



Höckerichwan. (Fig. 35).

kommt bei seinen Wanderungen aus der hochnordischen Heimat nach südlicheren Ländern auch wohl über unser Gebiet hinweg und bietet in hohem Fluge bei seiner bedeutenden Körpergröße eine überraschende Erscheinung. Dasselbe ist der Fall bei dem **Singichwan**, *Cygnus musicus* *Bechst.*,* der zum Unterschiede von jenem auf der gelben Schnabelwurzel keinen Höcker trägt und in einer großen (*xanthorhinus* *Naum.*)

und einer kleinen Form (*melanorhinus Naum.*) auftritt. Nach Bolsmann wurden in den 30er Jahren in der Groner Heide mehrfach Singschwäne geschossen, und in dem strengen Winter von 1870 zu 71 sind in Westfalen eine bedeutende Menge wilder Schwäne erlegt worden, sodaß nach Münster allein 6 Höcker- und 7 Singschwäne zu Markt kamen. Dann wurde noch am 11. Dezember 1884 ein junger Singschwan im Gewicht von 8 kg bei Ostbevern erlegt. Auch bei Paderborn machte in dem Winter 70—71 ein Jäger an der Pader eine Dublette vom Singschwan, wie denn auch früher schon in strengen Wintern die Schwäne dort nicht eben selten waren. Das vorhin angegebene Paar befindet sich ausgestopft im Besitze des Herrn von Köppen. — Zur weiteren Unterscheidung dieser beiden Arten führen wir nach Professor Altums Abhandlung über die Artenunterschiede unserer Leistenschnäbler noch folgendes an. Die Leistenschnäbler, zu denen Schwan, Gans und Ente gehören, tragen an den Schnabelrändern hornige Leisten, Querbänder, Lamellen, welche beim Auspressen des aufgezogenen Wassers aus dem Munde die darin befindlichen Nahrungsteile zurückhalten. Bei dem Höckerschwan sind sämtliche Lamellen des ganzen Oberschnabelrandes spitzzahnig, bei dem Singschwan sind sie nur in der Basalhälfte deutlich, aber nicht vorstehend. Außerdem ist bei letzterem die Stirnbefiederung vorn stumpfbogig, bei jenem nach vorn spitzwinkelig begrenzt. Die beiden Formen des Singschwanes unterscheiden sich außer durch die Größe, in welcher Beziehung aber allmähliche Übergänge zu finden sind, dadurch, daß die kleinere Form das Schwarz am Schnabel in größerer Ausdehnung besitzt (*melanorhinus*), während bei der größeren die hellere Farbe das Übergewicht hat (*xanthorhinus*). Daher liegt bei letzterem die ganze Nasenhöhle im Gelben, bei der kleineren Form im Schwarzen. In Deutschland ist bisher nur die kleinere Form beobachtet worden, wir richten aber hier an Forscher und Jäger die Bitte, bei Erlegung eines wilden Schwanes über die obigen Merkmale sowie auch über das Gewicht nähere Mitteilungen machen zu wollen.

Die Eier des *C. olor* sind graugrünlich, die des *C. musicus* gelblich, schwachglänzend, und 5—7 bilden bei beiden das Gelege.

Schließlich lassen wir noch aus Pietät hier folgen, was der Nestor der westfälischen Ornithologen, der Justizrat Dr. Fr. Meyer aus Rheine (vergleiche die Einleitung zu diesem Werke S. 8) in dem Manuskript zu den von ihm so meisterhaft gefertigten farbigen Abbildungen über den Singschwan schreibt. „Der Singschwan ist von der Größe und Farbe des vorigen, in Hinsicht seines Betragens aber von ihm sehr abweichend. Er trägt den Hals immer gerade, den Kopf so hoch, daß der Schnabel in die Höhe steht, wogegen jener den Hals etwas gekrümmt und den

Singschwan.

Schnabel niedergesenkt; auch habe ich nicht bemerkt, daß er wie der stumme Schwan segelt, nämlich die Deckfedern der Flügel in die Höhe hebt. Überhaupt macht er auf dem Wasser nicht die Parade, wie der stumme Schwan, geht aber auf dem Lande viel geschickter. Der Singschwan besucht unsere Gegend auf seinem Zuge jedes Jahr. Im Oktober erscheint er in größeren Gewässern unserer Heiden, namentlich bei Rheine, Neuentkirchen, Hopsten, Riesenbeck, Emsdetten und Grewen; weiter südlich geht der Zug nicht hinauf. Sie werden nur auf solchen Gewässern angetroffen, welche nur so tief sind, daß sie mit ihren langen Hälsen den Boden erreichen können. Sie bleiben so lange, bis anhaltender Frost die Gewässer mit Eis bedeckt, dann ziehen sie südlich. Oft ziehen sie schon einige Tage vor dem Eintritt des Frostes fort. Geschieht dieses, so wissen die in der Nähe ihres Aufenthaltes wohnenden Landleute, daß bald Frostwetter eintreten werde. Im März, oft bei gelindem Wetter schon früher, kehren sie wieder zurück und verweilen dann bis zu Ende dieses Monats, einzelne Trupps wohl bis Anfang April und ziehen dann östlich. Bei strengem und anhaltendem Froste, und besonders wenn der Winter auch im südlichen Europa sich streng zeigt, werden Singschwäne auch in solchen Gegenden angetroffen, welche sie sonst auf ihren jährlichen Zügen nicht berühren. Sein Ruf ist laut und weit hörbar, besonders wenn eine Schar im Fluge ihn ertönen läßt. Außer diesem Ruf, welchen er auf seinem Zuge vernehmen läßt, bringt das Männchen im Frühlinge noch einen besonderen Laut hervor. Im Jahre 1822 wurde ein durch einen Schuß am Flügel verletzter Singschwan auf den fürstlichen Schloßgraben zu Burgsteinfurt gesetzt, wo er sich mehrere Jahre hielt. Jeden Frühling ließ er in Zwischenpausen einen lang gezogenen, sanft klingenden Ton, als rühre er von einem Blasinstrument her, hören. Das Hervorbringen dieses Tones schien ihn etwas anzustrengen, indem er dabei den Hals etwas krümmte. Er zeigte dann auch Lust, sich mit den auf dem Schloßgraben befindlichen weiblichen stummen Schwänen zu paaren, woraus man schloß, daß er männlichen Geschlechts war; jedoch litten jene ihn nicht in ihrer Nähe. Ein anderer Singschwan, der in der Nähe meines Wohnortes 15 Jahre lang gehalten wurde, brachte solchen Laut nie hervor; daher hielt ich ihn für weiblichen Geschlechts. Dieser wurde von den zahmen stummen Schwänen in ihrer Gesellschaft geduldet.

Einen herrlichen Anblick gewährt es, wenn eine große Schar Schwäne von der Sonne beschienen und in einiger Entfernung gesehen, vor einer dunklen Regenwolke vorbeifliegt. Ich habe einmal diesen mir unvergeßlichen Anblick genossen. Vor einigen Jahren war ich nebst einem Gesellschafter im Monat Dezember in der Gegend des Schwanenpohls auf der Jagd. Es war Nachmittags um 2 Uhr, der Himmel war

außer im Nordost ganz klar, im Rücken hatte ich die Sonne und vor mir in einer Entfernung von 10—15 Minuten den Schwanenpohl, über demselben hinaus in Nordost ein von der Sonne dunkel gefärbtes Regengewölk. Mein Begleiter war mir voraus und befand sich bereits am Schwanenpohl. Durch einen Schuß, den er auf wilde Enten that, wurde eine Menge Schwäne, welche sich auf dem Pohl befand und sich auf 400 Stück belaufen mochte, aufgeschreckt; sie erhoben sich auf einmal in die Luft und zogen eine Zeitlang vor der schwarzen Wolke hin und her. Von der Sonne beleuchtet bildeten sie von meinem Standorte aus gesehen bald einen silberweißen, zitternden Streifen, bald eine Menge zitternder, glänzend weißer Punkte und Gruppen, je nachdem sie mehr oder weniger gedrängt der schwarzen Wolke vorbei flogen, bis sie sich endlich auf das Wasser wieder niederließen.“ Wo sind die Zeiten geblieben, da Schwärme von Schwänen zu Hunderten die Wasserflächen unserer heimatlichen Provinz regelmäßig besuchten?

Die Brandente, *Tadorna cornuta* Gm.*

gehört zu dem zwischen Gans und Ente stehenden Geflügel. Sie hat die Größe einer sehr kräftigen Hausente, korallenroten Schnabel, der beim Männchen auffällig am Grunde mit einem Höcker versehen ist, tief schwarzgrünen Kopf und Oberhals, die übrigen Farben in großen Partien lebhaft fuchsbraun, weiß und schwarz. Ihre Aufenthaltsorte sind die Küsten der Nord- und Ostsee und die Düneninseln, wo sie stellenweise sehr häufig brüten und zwar in Höhlen, Kaninchenbauen, Dachs- oder Fuchsröhren; woher auch die Bezeichnung Höhlenenten rührt. Die zartgelblichen, fast weißen Eier sind wohlschmeckend, wogegen das Fleisch der Ente widerlich thranig riecht und ungenießbar ist. Der Gms entlang kommt ab und zu ein Stück auch bis zum Münsterlande, woselbst nach Altum am 5. Februar 1862 drei alte Brandenten erlegt worden sind. Zwei auf der Gms erlegte Exemplare befanden sich in Bolsmanns Sammlung. Am 28. Oktober 1884 wurde ein junges Exemplar in der Nähe von Jburg erlegt.

Die Gruppe der **Enten** hat uns ein Haustier geliefert, welches durch sein schönes Familienleben ein anmutiges Bild auf Teich und Bach und auf jedem noch so bescheidenen Tümpel gewährt. Der sorgsame Enterich, schon von weitem an dem dunkelgrünen Kopf und den aufgekrümmten Federchen des Schwanzes erkennbar, läßt sein heiseres Geschnatter hören; die graubraunen Entenweiber sind am Ufer beschäftigt, vermittelst ihres breiten, mit weicher Haut überzogenen Schnabels die Nahrung von dem Wasser abzusuchen. Die kammförmig gestellten Keistchen der

Enten.

Schnabelränder halten jedes Würmchen und Samenörnchen fest, wenn die fleischige Zunge das in den Mund genommene Wasser wieder verdrängt. Andere gründeln im Schlamm des Bodens, während der Körper durch die rudernde Bewegung der Schwimmfüße fast in senkrechter Stellung erhalten wird. Die zahlreichen weich beflaumten Jungen aber schwimmen, kaum eben der Eischale ent schlüpft, hurtig bald hierhin, bald dorthin, um Mücken oder sonstige kleine Insekten zu erhaschen.



Stockenten: Enterich, Ente und Junge. (Fig. 36).

Unsere Hausenten stammen unstreitig von der demnächst behandelten Stockente (vgl. Fig. 36) ab und haben mit der Zeit neben der Scheuheit auch häufig das naturgemäße Kleid abgelegt. Die meisten tragen jedoch, wie auch die wilden Enten, auf den Flügeln eine violette, schwarz und weiß umsäumte Binde, welche Spiegel genannt wird. Wir sind im Besitze einer weiblichen Hausente mit vollständiger männlicher Befiederung, welche unserem Sektions-Direktor lebend übermittelt worden ist. Der Kopf ist dunkelgraubraun, im Nacken und auf dem Oberkopfe haben schon mehrere Federchen den grünlichen Metallschimmer angenommen, wie er

beim Enterich im Hochzeitskleide normal vorkommt. Die Brust geht ins Kastanienbraune über, obschon die Farbe die des Enterichs lange nicht erreicht. Das weiße Halsband ist deutlich ausgeprägt, wenn auch nicht ganz rein. Auf dem Schwanze ist nur eine einzige Deckfeder in der für die Spezies so charakteristischen Form gekrümmt. Wenn bei dem wilden Stockenten-Männchen diese Federn sich in der Krümmung beinahe zu einem Kreise schließen, ist bei dem vorliegenden Individuum diese Feder nur bis zum Halbkreise aufgebogen. Auch das ganze übrige kleine Körpergefieder hält die Mitte zwischen der Färbung eines Enterichs und einer Ente. Die Klangfarbe der Stimme lag ebenfalls zwischen dem heiseren Tone des Enterichs und dem lauten Schnattern der Weibchen. Von den anatomischen Details sei angegeben, daß der linke Eierstock und Eileiter stark verkümmert waren.

Beim Kreisrichter Buchholz zu Münster befand sich 1872 eine Ente, welche durch einen Steinwurf am linken Flügel verletzt wurde. Der Flügel wuchs in falscher Stellung nach oben gerichtet wieder zusammen. Die Ente erbrütete demnächst mehrere Junge, von denen fünf zur völligen Ausbildung gelangten und zwar 4 Enteriche und 1 Ente, welche sämtlich eine ähnliche Verbildung zeigten, indem auch bei ihnen der linke Flügel weit vom Körper abstand und schräg nach oben gerichtet war. Bei dem einen Enterich, welcher der Sektion geschenkt worden, waren beide Flügel abnorm.

Über Nahrungsgelüste unserer Enten teilt Mecke mit, daß eine Feldmaus, die mit auf einen beladenen Kornwagen geraten war und auf dem Hofe herabsprang, sogleich von der ganzen anwesenden Entengesellschaft verfolgt und bald gepackt wurde. Die glückliche Jägerin tauchte die seltsame Beute einigemal tüchtig ins Wasser und verschluckte sie dann ganz. Seitdem wurden die in Fallen gefangenen Feldmäuse immer den Enten vorgeworfen, welche sie nie verschmähten, wohl aber fett dadurch wurden.

Enteneier von tief dunkler bis schwarzer Färbung sind uns verschiedentlich zugegangen: von einem Hofe bei Lingen, von der Wienburg bei Münster, von D. Werth in Detmold, dessen eine Ente solche Eier häufiger zu legen pflegt. Auch Tenschhoff in Paderborn hat dort mehrfach solche schwärzliche Eier erhalten, die sämtlich von einer kleinen, dunkelsammet gefärbten Abart herstammten, deren Federn fast überall einen grünlichen Metallglanz zeigten, welche niedliche Ente daher mit dem Namen Sammetente belegt wurde. — Wir erhielten ferner von hier 3 Enteneier mit Dottern von braungelber bis tief kaffeebrauner Farbe. Bei mikroskopischer Untersuchung ergab sich eine dunklere Färbung der Dotterteile; Zellen und Zellinhalt, Körnchen wie

Fettropfen sind dunkler wie in normalen Eiern; für den Genuß sind diese dunklen Dotter so schmachhaft und gut wie die gewöhnlichen gelben. Die dunkle Färbung von Schale und Dotter ist wahrscheinlich Folge von Eichelnahrung.

Was nun die **Wildenten** betrifft, so mausert der Entenich oder Erpel schon, während das Weibchen brütet, und zieht sich für diese Zeit, wo ihm das Fliegen der Mauser wegen verwehrt ist, auf große Teiche oder schilfbewachsene Sümpfe zurück und legt dort das unschöne Sommerkleid an. Dieses wird am Schlusse des Herbstes durch Umfärbung und durch teilweise Mauser in das leuchtende Prachtkleid umgewandelt. Wir finden also hier im Gegensatz zu den anderen Vögeln das Hochzeitskleid nicht zur Zeit der Fortpflanzung, sondern zum Beginn des Winters.

Wie man an diesem Kleide dann schon von weitem den Erpel erkennen kann, so kann man auch weitab schon sehen, ob man es mit sogenannten Schwimmenten oder mit Tauchenten zu thun hat, denn erstere gründeln blos, wobei der halbe Leib über Wasser bleibt; letztere aber tauchen ganz unter das Wasser und erscheinen ungefähr an derselben Stelle wieder an der Oberfläche. Kommt der beobachtete Wasservogel aber erst an einer weiter entfernten Stelle wieder zum Vorschein, so hat man es nicht mit Enten, sondern mit einem Säger, *Mergus*, zu thun, der unter der Oberfläche des Wassers seine Fischbeute verfolgt. Das sogenannte Stoßtauchen, wenn sich also Seeschwalben und dergl., oder auch unser Eisvogel aus der Luft plötzlich ins Wasser werfen und darin verschwinden, wird auch von unseren Enten in der höchsten Not ausgeübt, wenn sie den Fängen des verfolgenden Hühnerhabichts entkommen wollen. Die Schwimmenten sind schlank, walzigen Rumpfes, mit wenigstens mittellangem Halse, im Fluge, wie Altum es charakterisiert, einer hinten mäßig bis fein zugespitzten Rheinweinflasche ähnlich. Die Tauchenten sind gedringenen, breiten Rumpfes, mit kurzem Hals und dickem Kopfe, im Fluge einer hinten stumpf endenden Champagnerflasche vergleichbar, weil die oberen und unteren Deckfedern des Schwanzes kurz sind, so daß die Steuerfedern als fast ebene Fläche scharf abgesetzt frei vorragen. Dann ist noch zu bemerken, daß die Hinterzehe bei den Tauchenten mit senkrechten Hautlappen versehen ist, bei den Schwimmenten nicht.

Die Stoßente, *Anas boschas* L.,

mit gelbgrünem oder schmutziggraugrünem Schnabel und gelbroten Füßen, kommt im März jeden Jahres noch häufig von Norden her in unser Gebiet gewandert; treibt sich auf den Tümpeln und Sümpfen der Ebene, häufiger noch an der Ruhr und in der Senne am Fuße des Teutoburger Waldes umher, bis der Frost das

Wasser zur Erstarrung bringt. Als die Pader noch nicht reguliert war, hielten sich im Winter stets viele Enten dort auf, so auch *A. crecca* und *penelope*, gegenwärtig sind es weniger geworden, aber die Lippe beherbergt noch viele. Ihr Spiegel ist violett, vorn und hinten von einer schwarzen Binde eingefasst. Ihre Nester bauen sie in den Sumpfpflanzen am Boden, aber auch auf alten niedrigen Kopfbäumen; die 7—16 Eier ihrer Gelege sind bläulichgrün wie die unserer Hausente, nur etwas kleiner. Die Herde der Jungen wird meist über Tag versteckt gehalten und da, wo die Alte sich nicht sicher glaubt, nur über Nacht aus den Krautdickichten ins freie Wasser hinausgeführt. Auf der Wanderung fliegen die wilden Enten in einer Reihe nebeneinander; ob diese Flugart ihnen besondere Vorteile gewährt, hat noch nicht herausgefunden werden können.

Die Schnatterente, *Anas strepera* L.,*

zwischen Stock- und Krickente die Mitte haltend, hat schwarzen Schnabel, der bei Weibchen und Jungen an den Seiten schmutzig gelb ist; weißlichen, unten schwarz gesäumten Spiegel, Beine (Ständer) und Zehen rötlichgelb, Schwimnhaut schwärzlich. Sie gelangt aus ihrer Heimat im Osten und Südosten auch in unser Gebiet, ohne indes hier zu brüten, jedoch sind auf dem Herbst- und mehr noch auf dem Frühjahrszuge in den Moorgegenden kleine Gesellschaften und einzelne Pärchen dieser Enten nicht grade selten.

Die Spießente, *Anas acuta* L.,

ist im Jahre 1839 bei Bevergern brütend vorgekommen, sonst aber in unserem ebenen Gebiete nur auf dem Durchzuge, wenn auch häufig, beobachtet worden. Schacht schreibt über ihr Vorkommen „Aus dem Vogelleben der Heimat“ Seite 302: Nach den Angaben des früheren Lehrers Wöhrmann zu Vieme soll die Spießente vormals auf dem Ratsieker-Teiche im Amte Schwalenberg Brutvogel gewesen sein. Dieser Teich ist aber im Jahre 1880 infolge eines Gewitters vom Erdboden verschwunden und die verschiedenen Wasservögel, die denselben belebten, natürlich auch.“ Sie ist kleiner und gestreckter als die Stockente, an der Unterseite auch heller gefärbt. Kopf und Hals des Männchens im Hochzeitskleide ist tiefbraun mit schwachem Metallglanze. Der Hals ist merkwürdig dünn und lang, und im Hochzeitskleide namentlich sind die Mittelfedern des keilförmigen Schwanzes sehr verlängert und spitz, woher auch vielleicht der Name Spießente rühren mag. Der Schnabel ist bleibläulich, der Schwimmsfuß dunkelgrau; Spiegel beim Männchen kupferiggrün schillernd, nach vorn schön rostfarben, oben schwarz, hinten weiß eingefasst, beim Weibchen graubräunlich.

Sie ist in der Beschaffenheit ihres Aufenthaltsortes weit wählerischer als die Stockente, die sich mit jedem Teich oder Tümpel begnügt; verlangt vielmehr abgelegene, freie und sonnige, reichlich mit Pflanzen durchwachsene Gewässer, wie sie in unserem Gebiete auch schon selten geworden sind. Die Eier sind kleiner und gestreckter als die der vorbeschriebenen Verwandten, in der Färbung aber diesen gleich.

Die Krickente, *A. crecca L.*,

ist für den gebirgigen Teil unseres Gebietes als Brutvogel mit Sicherheit nachgewiesen, denn sie brütet nicht selten an der Ruhr und der Lenne, auch bei Wettringen und Burgsteinfurt, ferner bei Paderborn und mehr noch in der Senne. Im Lippeischen findet sie sich nach Schacht schon seit langen Jahren als Brutvogel auf dem Muddenteiche im Amte Schötmar. Im Münsterlande ist sie nach Altum 1861 bei Bevergern und 1865 bei Münster brütend vorgekommen, aber andere derartige Beobachtungen sind uns bisher nicht bekannt geworden; dagegen zieht sie im März sowie im Herbst zahlreich hier durch. Sie ist kaum so groß wie eine Turteltaube und besonders an dem schönen großen goldgrünen Spiegel zu erkennen, welcher vorn samtschwarz, unten schmal weiß, oben breit weiß und rostfarbig eingefasst ist. Schnabel schwärzlich, Ruder dunkelgrau. Der Kopf des Männchens im Prachtkleide ist mit den nach hinten verlängerten Federn und dem Oberhalse tief braunrot, während vom Auge zum Hinterhals ein tiefgrüner Streifen geht. Die Krickente bewohnt in großen Scharen den höheren Norden Europas und Asiens, und scheint in Norddeutschland die Südgrenze ihrer Heimat zu erreichen. Sie entfernt sich mehr als die verwandten Arten vom Wasser und brütet auch häufig in Wald, Busch und Gestrüpp abseits der Teiche, wo sie ihre Nahrung sucht. Sie ist die gewandteste und beweglichste ihrer Gattung im Wasser, in der Luft wie auf dem Boden, und im Tauchen sind auch die Jungen gleich sehr geschickt. Im Fluge wirft sich diese Ente bald auf die eine, bald auf die andere Seite und weiß recht behende zu schwenken. Durch diese Flugweise bekommt der sog. „Flugton“, der von den kräftig schlagenden Flügeln der Enten herrührt, eine Abwechslung, die sie eben schon daran erkennen läßt. Geübte, erfahrene Jäger können an den durch den Flug hervorgebrachten Tönen auch die übrigen hier beschriebenen Enten unterscheiden. Die 13—15 Eier sind gedrungener als die der vorigen und von gelblicher Farbe.

Die Knäckente, *A. querquedula L.*,

hat wie die vorige Art den Namen von dem Stimmlaute des Männchens; ist etwas gestreckter als diese, mit mittelgroßem grauen, beim Männchen metallisch glänzendem

Spiegel. Schnabel schwärzlich, Ruder dunkelgrau. Kopf und Hals im Prachtkleide sind chokoladenbraun mit einem freideweißen Strich vom Auge bis zum Hinterhalse. Nach Altum ist sie 1862 als Brutvogel bei Münster vorgekommen, da derselbe am 25. Juni halbwüchsige Junge erhielt. Nach Schacht findet sie sich als Brutvogel auch auf dem oben bezeichneten Muddenteiche, sonst wird sie nur auf dem Durchzuge und zwar fast ebenso häufig als die Krickente gesehen. Sie lebt in Gemeinschaft mit ihren Verwandten auf den diesen zusagenden Gewässern, indem es der Knäkente selbst gleichgültig zu sein scheint, ob sie ausgedehnte freiliegende, oder von Wald eingegengte kleinere Seen, Teiche und Tümpel zu ihrer Verfügung hat. Die Eier sind zart gelblich und etwas gestreckter als die der Krickente.

Die Pfeifente, *Anas penelope* L.,

ist nach Altum auch als Brutvogel des Münsterlandes zu betrachten, da am 25. Juni 1830 eine alte mit 6 noch nicht flugfähigen Jungen auf dem Speller Brok bei Rheine erlegt worden ist. Sonst kommt sie auf dem Durchzuge und zwar zahlreich hier vor. Sie steht in der Mitte zwischen Stock- und Krickente; der Spiegel ist beim Männchen glänzend grün, beim Weibchen glänzend grau, nach vorn und hinten schwarz, nach dem Rücken weiß begränzt. Schnabel vorn verschmälert, bläulich, Ruder dunkelgrau. Beim Männchen im Prachtkleid ist Kopf und Hals rostrot mit gelblichweißem Scheitel; Brust, Bauch und Vorderflügel rein weiß. Im Binnenlande erscheint sie auf großen Wasserflächen, oft in Scharen bis zu 100 Stück, auf kleinen Flächen nur selten und vereinzelt. Ein Freund von Leutchoff erlegte einmal auf der Pader im Winter mit einem Schusse nicht weniger als 6 Stück. Ihren Namen verdankt sie der weiterschallenden pfeisenden Stimme, die etwa wie „hu irrrrrrr . . .“ lautet, wobei hu der Vorschlag, i die langgehaltene Oktave ist, welcher ein gedehntes Schnarren folgt. Die Eier sind lichtgelb.

Die Löffelente, *Spatula clypeata* L.,

hat einen vorn sehr breiten und stark gewölbten Schnabel; metallisch dunkelgrünen Spiegel; Männchen im Prachtkleide dunkel metallischgrünen Kopf und Oberhals, Oberbrust und Seiten des Rückens weiß, Unterbrust und Bauch kastanienbraun. Die Füße sind orangefarben. Sie ist im Norden bis nach Lappland, im Süden bis nach Nordafrika hinein verbreitet, kommt aber im Münsterlande nur auf dem Durchzuge vor, einen Fall ausgenommen, daß nach Altum 1833 bei Schapen eine Brut von 6 Stück eingefangen worden ist. Ihre Stimme ist ein tiefes „Woat“. Ihre

Eier tragen einen gesättigt blaugrünen Ton; doch hat Trenchhoff auch schmutzig gelbfarbige als die Eier der Löffelente erhalten, wie solche auch nach dem alten Brehm die Regel sein sollen; im übrigen unterscheidet sie sich wenig von den verwandten Arten.

Die Moorente, *Fuligula nyroca* Güld.,*

ist die erste und einzige der Tauchenten, welche vielerwärts und regelmäßig in Deutschland brütet, ob dies aber in unserem Gebiete der Fall gewesen, ist noch nicht nachgewiesen. Als Gast oder als Durchzügler wird sie indes hier beobachtet und dies veranlaßt uns, sie mit aufzuführen. Sie ist etwa so lang wie die Krickente, aber viel schwerer, breiter und gedrungen, hat dunkeln Schnabel und gleich schwärzliche Ruder, und rein weißen großen Spiegel. Ihre Aufenthalts- und Brutplätze sind weniger der Norden als der Osten und Nordosten Deutschlands, und nicht so sehr die offenen Seen und Teiche, als vielmehr die versteckten, dicht bewachsenen, ja moorartigen Wasser, wo sie in saftigen Vegetabilien ihre Nahrung vollauf findet, welche die aus eben diesem Grunde stets gemiedenen Flüsse ihr nicht zu bieten vermöchten, und welche sie als geschickte Taucherin auch unter dem Wasser hervorholen kann. Die Eier dieser Ente, welche Trenchhoff aus Ungarn erhalten hat, zeigen einen graulich gelben Ton.

Die Tafelente, *Fuligula ferina* L.,*

an Größe zwischen Stock- und Pfeifente stehend, aber, dem Charakter der Tauchente entsprechend, weit gedrungen, hat schwarzen Schnabel mit blauer oder bläulichgrauer Querbinde, bleifarbene Zehen mit schwärzlichen Schwimmhäuten, und hellaschgrauen Spiegel. Sie ist zwar weniger scheu, als die meisten übrigen Enten, hält sich aber auf den Teichen, die sie besucht, gern zwischen den Pflanzen und in deren Nähe möglichst gedeckt auf. Dort verzehrt sie hauptsächlich die Samen der Wasser- und Sumpfpflanzen, die zarten Spitzen sowie die Wurzelknollen. Die graugrünlichen, ins Olivengrün gedämpften Eier sind wie der Körper der Ente gedrungen. Vor Jahren auf den Moorsteichen im Februar und März, auch im Nachwinter 1853 noch auf der Ems recht häufig, ist diese Art jetzt überall selten geworden.

Die Reiherente, *Fuligula cristata* Leach.,*

wegen der am Hinterkopfe schopfartig herabhängenden Federn so benannt, ist klein wie die Moorente, hat blaugrauen Schnabel mit schwarzer Spitze, Ständer und Zehen bleiblaue mit schwärzlichen Schwimmhäuten, großen, weißen Spiegel, der

hinten und unten grauschwarz begrenzt ist. Dies tauchgewandte und bewegliche Entchen kommt häufig in unser Gebiet, und ein altes Männchen hielt sich bei Münster auf der Na tagelang auf, obgleich oftmals mit Steinen nach ihm geworfen wurde. In der Nahrung kommt sie der vorigen gleich; ihre verhältnismäßig großen Eier sind gedrungen und von gesättigt graugrünllicher Farbe.

Die Kolbenente, Fuligula rufo Pall.,*

von der Größe der Stockente, mit hellrotem, gestrecktem Schnabel, rötlichen oder gelblichen Füßen und schwärzlicher Schwimnhaut, hat einen weißgrauen, vorn und hinten grau eingefassten, großen Spiegel. Sie kommt als zufälliger Irrgast in unser Gebiet, und es ist nach v. Drost in den 40er Jahren ein Männchen im Prachtkleide und im Herbst 1851 ein Weibchen im Münsterlande erlegt worden. — **Die Bergente, Fuligula marila L.,*** wird in strengen Wintern auf der Ems, Lippe u. s. w. hin und wieder gesehen und erlegt.

Die Schellente, Clangula glaucion L.,

erreicht beim Erpel fast die Größe der Tafelente, Weibchen und Junge sind weit schwächer. Ihre Gestalt ist sehr gedrungen, Schnabel und Schwimnhaut schwarz, Ständer und Zehen rötlichgelb; der Flügelspiegel weiß, durch eine Querbinde geteilt. Zu uns kommen im Winter meist Weibchen und Junge, Männchen nur, wenn es im Norden äußerst kalt geworden ist. Sie sind dann an den weithin auffälligen schwarzweißen Farben leicht zu erkennen und lassen einen klingelnden Flugton vernehmen, den man in einiger Entfernung für einen schellenden Stimmlaut halten könnte. Ihre Nahrung bilden weniger feine Pflanzenteile oder Wurzelknollen und dergl., als Schnecken, Krebse und ähnliche Tiere, sowie kleine Fische, welche sie tauchend mit großem Geschick zu fangen weiß; und dementsprechend besuchen sie auch meist ganz freie klare Wasserflächen. Ihre Eier zeigen das bläuliche Grün der Enteneier am reinsten. — Die vielgenannte

Trauerente, Oidemia nigra L.,*

hat diesen Namen daher, daß das Männchen im Prachtkleide tief schwarz ist, nur Kopf und Hals schillern schwach stahlblau und die Schnabelmitte vor dem Stirnhöcker ist orange gelb. Sonst ist das Kleid tief graubraun, Wangen, Vorderhals und Brustmitte schmutzig weißlich. Sie hat die Größe der Tafelente, schwärzliche Nuder und keinen Flügelspiegel. So ist sie in kleinen Gesellschaften von 10—20 Stück neben einander über den Meeresspiegel hinfliegend an unserer Seeküste zu sehen, vereinzelt

auch in unserm Gebiete. Die Eier sind von zartgelblicher Färbung. Auch die vorletzte hier aufzuführende, die **Sammetente**, *Oidemia fusca L.*,* der Stockente an Größe gleich aber weit plumper und schwerer, hat den Namen von dem tiefschwarzen, an Kopf und Hals in violetterm Stahlglanze schimmernden Prachtkleide des Männchens. Der Schnabel ist orangefarben mit schwarzem Rand und Firstgrund; die Füße korallenrot mit schwarzen Schwimmhäuten. Die übrigen Kleider sind tief graubraun mit weißem Fleck am Ohr, und in der Mitte der Brust und am Zügel weißlich; der Spiegel und ein Fleckchen unterm Auge weiß. Sie geht am weitesten vom Meere fort und so auch in die Flüsse des Binnenlandes hinauf, wo sie indes bei uns wie auch sonst nur vereinzelt zu sehen ist. So wurde nach Altum ein altes Männchen im Prachtkleide einst bei Münster auf dem Eise festgefroren ergriffen. Was mochte ein Tier, das sonst dem strengsten Froste und auf der offenen See dem wütendsten Sturme Trotz bietet, so herunter gebracht haben, daß es nicht einmal mehr den Händen einer Landratte entgehen konnte? Die Farbe der Eier ist wie bei der vorigen Art. —

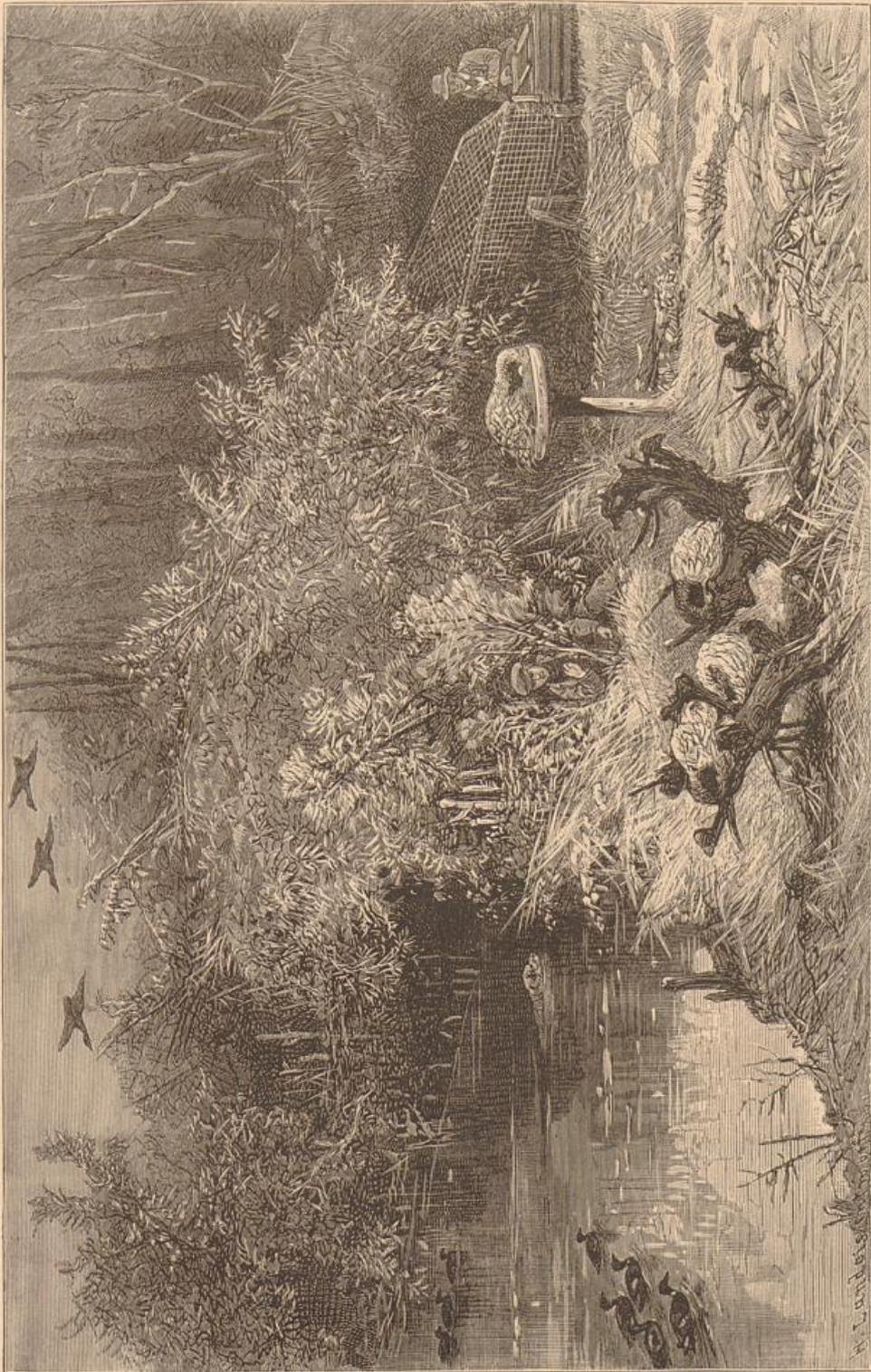
Die Eiderente, *Somateria mollissima L.*,*

wegen ihrer Größe meist als Eidergans bezeichnet, und ihrer zarten Dunen wegen dem Namen nach allbekannt, kommt nicht selten aus ihrer hohen nordischen Heimat bis in unser Gebiet herunter, und es sind Fälle bekannt, daß junge Eiderenten in der näheren Umgebung von Münster erlegt wurden, so in den Jahren 1815, 1850; 1861 und 1874—75 je ein Stück auf der Ems. In nächster Nähe des Meeres, sogar in den Häusern, in die sie sich fast als Haustiere hinein gewöhnen, von wo sie zum Meere fliegen und wohin sie von da zurückkehren, stehen ihre Nester, schlecht gebaut, aber mit den ausgerupften kostbaren Dunenfedern reichlich versehen; und wenn diese Federn, deren Elastizität die aller anderen Vogelarten übertrifft, weggenommen werden, so füllt die Alte das Nest noch einmal mit dem ihrem eigenen Leibe entrissenen hochgeschätzten Material. Und wenn man der armen geplagten Mutter die Eier wegnimmt, so legt sie zum zweiten- und womöglich auch zum drittenmale. Dieselben sind groß, sehr gestreckt und schmutzig blaugrün. Daß die Nachstellungen nach Eiern und Federn gar groß sind, ist nicht so sehr zu verwundern, als daß es trotz derselben noch Örtlichkeiten giebt, wo tausend Paare brüten. Die Eiderente fliegt ungern und wenig gewandt, soll aber desto besser schwimmen und tauchen; bis zu 50 Meter soll sie in die Tiefe hinabtauchen und mehr als 5 Minuten lang unter Wasser verweilen können. So kann ihr die reichliche Nahrungsmenge, welche des Meeres Küsten und Tiefen für sie an Muscheln, Schnecken und dergl. birgt, nimmer fehlen, und so können ihre

Paare immer wieder wachsen und sich mehren zur Erhaltung der menschlichen Bewohner jener kalten Gebiete, wie zu unserer Bequemlichkeit und Behaglichkeit. — Dieser kostbare Vogel hat die Größe einer kleinen Saatgans, ein langes, unschönes Gesicht, weil der Kopf ganz allmählich in den gestreckten, sich nach vorn mehr und mehr verjüngenden Schnabel übergeht. Dieser selbst ist olivengrün, desgleichen die Ständer und die Zehen mit schwärzlichen Schwimnhäuten. Das Männchen im Prachtkleide ist zumeist weiß, an der Brust rotgelb überhaucht, am Kopfe schön grün mit schwarzer Stirn und schwarzem Augenstrich. Auch Unterrumpf, Bürzel und Schwanz sind schwarz. Sonst tragen diese Enten ein gleichmäßig trüb rostbraun gefärbtes und mit zahllosen schwarzen Schaftstrichen und Querflecken versehenes Gefieder.

Am 23. September 1885 um Mittag unternahmen einige Sektions-Mitglieder in Begleitung des Photographen Arnemann die Reise nach den weit jenseits Rheine gelegenen Distrikten, in welchen sich zahlreiche Einrichtungen zum Fange von Wildenten befinden sollten. Die gewaltigen Regenmassen, welche in der Nacht und am Morgen des festgesetzten Reisetags gefallen waren und Verschiedene von der Theilnahme an der Excursion abhielten, ließen das Schlimmste befürchten, aber es ging Alles gut. Von Rheine aus führte uns eine Sekundärbahn zunächst mit bedeutender Steigung auf eine Art Hochebene, auf der man rings auf Stundenweite keine andere Spur von menschlicher Thätigkeit wahrte, als imponierend lange Reihen hoher Torfhaufen, aus denen bekanntlich, wie H. Stroband sich ausdrückte, der Haarrauch gemacht wird. An der Station Beesten, von deren Vorhandensein kaum Einer von uns vorher gewußt, brachte uns ein Zweispänner, durch Fabrikant Siering beschafft und geführt, in wenigen Stunden nach den Stellen hin, die unsere Wissbegierde befriedigen sollten und deren eine hier beschrieben und abgebildet werden mag.

Durch eine ziemlich Wildnis von Weiden, Erlen und allerlei Strauchwerk gelangten wir, dem Gebote des führenden Bauers folgend in tiefstem Schweigen auf eine große Wiese, wo der Fuß in dem moosigen Grunde kaum einen Halt fand. Die Büsche auseinanderschlagend wahrten wir vor uns den Spiegel eines großen Teiches (vgl. Fig. 37), rings von hohem Buschwerk verhüllt und verborgen. Der zahlreich vorhandenen halbzahmen Enten bemächtigte sich beim Anblick der Fremden eine große Unruhe; verschiedene Paare hoben sich jählings auf, um hoch in der Luft beobachtend umherzustreichen; die übrigen schwammen und schrien, flatterten und schnatterten wild durcheinander, bis der Anblick ihres Herrn sie beruhigte. Gegenüber zeigte sich eine lange, dicht verschlungene und dichtbeschattete Laube von Weidengesträuch,



Entenfang. (Fig. 37).

die fast bis an das äußerste Ende hin noch eine Wasserstraße bildete und etwa 3 Meter breit, 11 Meter lang war. Im Innern waren zu beiden Seiten längs der Seitenwände erhöhte schmale Gänge aus Flechtwerk hergestellt, seitlich hier und da eine Wand von Stroh- und Holzwerk angebracht, hinter welcher versteckt man bis auf den Fußpfad im Innern herantreten konnte. Das trockene Ende des Laubganges bildete ein Viereck von etwa 2 Quadratmeter, mit einzelnen trockenen Büschchen besetzt, während darüber das lebendige Dach in eine Decke von geflochtenem Garn auslief. Die äußerste Spitze des mit dem Garneke sich zum Boden senkenden Laubganges bildete ein kleines, freihängendes Lattengitter, welches in das Innere eines Lattenverschlages außerhalb der Laube führte.

Der Fang der Wildenten mittelst dieser ziemlich einfachen Vorrichtung erfolgt nun in nachbezeichneter Weise. Frühmorgens, wenn zu erwarten steht, daß die zahmen Enten eine Anzahl wilder Genossen angelockt haben, nähert sich der Besitzer in Begleitung seines besonders dazu abgerichteten Hündchens dem Teiche. Dies fuchsfarbene Hündchen, ein Mittelding von Bracke und Teckel, gewohnt, jederzeit aus der Hand seines Herrn hingeworfene Brotkrümchen zu finden, schnuppert in raschen Wendungen und Windungen allerwärts umher, naht sich hier und da dem Ufer des Teiches, dessen zahme Bewohner ihn lange schon kennen; schaut hier und dort durch die Büsche und Hecken, schwimmt auch bald hier bald dort durch das Wasser, um kein Plätzchen undurchsucht zu lassen, wo es einmal schon ein Brotkrümchen gefunden hat, und seine lautlosen aber ununterbrochenen Bewegungen, deren Endziel das Innere der Laube ist, haben auch die neugierige Entenschar allmählich bis in die Laube hineingelockt, ohne daß das Heranschleichen des Besitzers bemerkt worden wäre. So wie nun dieser durch einen Seitengang in die Laube hinein tritt, schwirren die wilden Enten hastig in die Höhe und dem hellen Netze an der Spitze der dunklen Laube zu, während die zahmen ruhig weiter oder zurückschwimmen. Die Wildenten aber prallen an dem straffen Maschennetze ab, stürzen zu Boden und streben, am Wiederaufstiegen durch die trockenen Büschchen verhindert, in hilfloser Todesangst vorwärts. Das Lattengitter läßt sie willig in den letzten geschlossenen Raum hinein, um hinter der letzten Ente sich wieder zu schließen. Draußen aber nimmt der Bauer ein Stück nach dem andern heraus, schleudert sie am Kopf gefaßt ein- oder zweimal um sich selbst und wirft sie verendend zu Boden.

Früher, als vor der stattgehabten umfassenden Drainierung der Wasserreichtum weit größer war als jetzt, betrug die Ausbeute wohl bis zu 80 Stück auf einmal, aber auch jetzt ist der Fang der vielbegehrten wohlbezahlten Wildenten noch immer lohnend genug. —

Den Enten im Äußern außerordentlich ähnlich und auch in sonstigem Verhalten mit jenen übereinstimmend sind die sog. **Säger** oder **Sägetaucher**. Durch die Art und Weise, wie sie ihre Nahrung ergreifen, weichen sie aber insofern von jenen ab, als beim Niederfallen auf eine Wasserfläche der Säger in der Regel sofort untertaucht, die Ente nicht; auch erscheint letztere, wenn sie taucht, an derselben Stelle wieder, der Säger aber mehr oder minder weit davon ab, denn er schießt unter dem Wasser hinter den Fischen her, die er dann auch erst nach dem Auftauchen verzehrt. Der Schnabel, ungefähr von Kopflänge, ist am Grunde hoch und seitlich zusammengedrückt, verjüngt sich aber walzig nach der Spitze zu so sehr, daß der starkhaftig vorn übergreifende Nagel die ganze Breite der Spitze einnimmt, und unterscheidet sich so auch der Form nach wesentlich von dem Entenschnabel. Die Lamellen des Sägerschnabels sind in rückwärts gerichtete, scharfe, zahnartige Spitzen ausgezogen, welche an den Rändern des Oberschnabels zweireihig stehen, sodaß die einreihigen des Unterschnabels dazwischen eingreifen. Die bis fast zur Spitze getrennten langen Äste des Unterschnabels können auffallend weit auseinander gedehnt und so kann auch noch ein recht großer Fisch ohne Umstände verschlungen werden. Wir haben ihrer drei als Irrgäste für unser Gebiet aufzuführen, die nach der verschiedenen Größe benannt werden.

Der große Säger, *Mergus merganser L.**

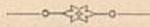
hat die Größe der Hausente, roten Schnabel und rote Ruder, weißen Spiegel ohne Querbinden. Kopf und Oberhals sind tief grün oder braun, Unterhals und Oberbrust weißlich, im Prachtkleid beim Männchen aurorafarbig überflogen; Bürzel und Schwanz bläulich-ashgrau. Diese „*Tauchergans*“ ist vorzugsweise ein Höhlenbrüter, der sein Nest in alten hohlen Bäumen hat; er kommt aber nur in den kältesten Monaten bis zu uns, ist dann aber auch regelmäßig auf unseren Flüssen in mehr oder minder großer Anzahl zu sehen. Sein ranziges Fleisch wird den gewaltig täuschen, der ihn für eine Ente gehalten und als Ente erlegt und heimgebracht hat, wie es einem Jägersmann bei Paderborn erging. Seine seltene Beute, die Keiner kannte, wurde allgemein angestaunt und der glückliche Jäger freute sich gewaltig auf den leckeren Braten. Wie lang aber wurde sein Gesicht, als er ihn völlig ungenießbar fand. Fische sind seine Hauptnahrung und bei seiner Gefräßigkeit richtet er in großer Gesellschaft von seinesgleichen für die Fischzucht bedeutenden Schaden an. Nopto hat ein Exemplar am 16. Januar 1861 im Jugendkleide und am 15. Januar 1870 im Prachtkleide beobachtet. Dieser und die beiden anderen Sägerarten sind auf den Flüssen bei Paderborn, welche nie zufrieren, vorgekommen. Die Eier sind bei allen 3 Arten zart gelblich und glänzend.

Der mittlere Säger, *Mergus serrator* L.,*

hat nur Spießenten-Größe, auch Schnabel und Ruder rot; ersterer ist aber verhältnismäßig länger und feiner, als bei dem großen; Spiegel beim Männchen mit zwei, beim Weibchen mit einer Querbinde. Diese Art trägt einen dünnfederigen Schopf, der in auffälliger Weise in eine obere und untere Partie geteilt ist. Von dieser Art, welche bedeutend seltener ist als die vorige, wurde ein altes Männchen im Sommerkleide einmal im Mai schon hier auf der Ems angetroffen und erlegt. Nopto hat ein Exemplar im Jugendkleide am 14. November 1869 bei Seppenrade gesehen, und Rud. Koch ist nur einmal, am 8. Dezember 1884 ein weibliches Exemplar zu Händen gekommen.

Der kleine Säger, *Mergus albellus* L.,*

von Moorenten-Größe, hat bleiblaunen Schnabel und gleichfarbige Ruder. Das Männchen im Prachtkleide ist schneeweiß, nur Zügel und Augenumgebung, seitlicher Kopfstreif, ein feines unterbrochenes Brustband, Schulterfleck und Mittelrücken tief schwarz. Die übrigen Kleider sind: Kopf und Hals braun, doch Kehle weiß, Rücken und Oberbrust schiefergrau, sonst weiß. Er ist der kleinste aber auch der gewandteste unter seinen Vettern sowohl im Wasser wie in der Luft. Im nordöstlichen Deutschland stellt er sich jeden Herbst zahlreich ein; hierher zum Nordwesten kommen ihrer nur wenige und nur in sehr strengen Wintern, die dann meist für kleine Enten gehalten aber mit allen Künsten der Küche nie zu einem genießbaren Braten hergerichtet werden können.



2. Familie. Ruderfüßer, Steganopodes.

Der Kormoran, *Carbo cormoranus* M. u. W.*

Die Scharben sind ziemlich kleine Schwimmvögel von gestrecktem Rumpfe, kleinem Kopfe und niedriger Stirn und nach vorn gerückten Augen; großem Rachen und ziemlich langem, dehnbarem Halse. Der mittellange, oben abgerundete Schnabel zeigt eine sehr scharfe Schneide und eine stark hakige Spitze. Die langen Armtknochen tragen kurze spitze Schwingen, der ziemlich lange starkschäftige Schwanz ist stumpfkeilförmig. Die Beine sind weit nach hinten gestellt, das Gefieder ist meist düsterfarbig. Sie nisten kolonienweise auf Bäumen, wo sie gerne sitzen, den Körper hoch aufgerichtet, das Hergelenk stark gebogen, den Hals zusammengelegt, den Schwanz